

Bettina Munimus

Heide Simonis

Aufstieg und Fall der ersten Ministerpräsidentin Deutschlands

Mit einem Geleitwort von Heide Simonis

GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Schriftenreihe des Göttinger Instituts für Demokratieforschung

Herausgegeben von Dr. Matthias Micus

ISSN 2190-2305

- 1 *Stine Harm*
Bürger oder Genossen?
Carlo Schmid und Hedwig Wachenheim - Sozialdemokraten trotz bürgerlicher Herkunft
ISBN 978-3-8382-0104-7

- 2 *Benjamin Seifert*
Träume vom modernen Deutschland
Horst Ehmke, Reimut Jochimsen und die Planung des Politischen in der ersten Regierung Willy Brandts
ISBN 978-3-8382-0105-4

- 3 *Robert Lorenz*
Siegfried Balke
Grenzgänger zwischen Wirtschaft und Politik in der Ära Adenauer
ISBN 978-3-8382-0137-5

- 4 *Johanna Klatt*
Rita Süßmuth
Politische Karriere einer Seiteneinsteigerin in der Ära Kohl
ISBN 978-3-8382-0150-4

- 5 *Bettina Munimus*
Heide Simonis
Aufstieg und Fall der ersten Ministerpräsidentin Deutschlands
Mit einem Geleitwort von Heide Simonis
ISBN 978-3-8382-0170-2

Bettina Munimus

HEIDE SIMONIS

Aufstieg und Fall der ersten Ministerpräsidentin Deutschlands

Mit einem Geleitwort von Heide Simonis

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Umschlagsfoto: Heide Simonis. Quelle: Privatarchiv Heide Simonis. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

ISSN: 2190-2305

ISBN-13: 978-3-8382-0170-2

© *ibidem*-Verlag
Stuttgart 2010

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronical, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in Germany

Eine neue Kultur des Schreibens

Idee

„Göttinger Junge Forschung“, unter diesem Titel firmiert eine Publikationsreihe des „Instituts für Demokratieforschung“, das am 1. März 2010 an der Georg-August-Universität in Göttingen gegründet worden ist. Ein Ziel dieses Institutes ist die Synthese zwischen Universität *und* Gesellschaft, Politik *und* Wissenschaft, Forschung *und* Öffentlichkeit.

In einem solchen Sinne sind auch die Bände der „Göttinger Jungen Forschung“ als Scharnier gedacht. Junge Wissenschaftler können aus der universitären Eigenwelt heraustreten und einer breiteren Öffentlichkeit die Resultate ihrer Forschungen präsentieren. Sie können zeigen, dass sie die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens beherrschen – und gleichzeitig zu farbigen und ausdrucksstarken Formulierungen fähig sind. Das mag feuilletonistisch klingen und manchem Kollegen unseriös anmuten. Doch meint die Synthese, wie sie uns vorschwebt und durch die Publikationsreihe promoviert werden soll, nicht zuletzt dies: auf eine manierierte Fachsprache weitestgehend zu verzichten, den exklusiven Sonderjargon zumindest dort zu unterlassen, wo er zur Präzisierung nicht erforderlich ist, und – jedenfalls wo das möglich ist, ohne die Interpretationen übermäßig zu verkürzen oder zu trivialisieren – stattdessen spannend und originell zu formulieren.

Inspiration

Am neu gegründeten „Institut für Demokratieforschung“ verankert, steht diese Buchreihe zugleich in der Tradition der „Göttinger Schule“ der Politikwissenschaft. Was ist damit gemeint, wodurch zeichnet sich der so titulierte politikwissenschaftliche Ansatz aus? Als in den 1990er Jahren in der Politikwissenschaft die Bezeichnung „Göttinger Schule“ aufkam, bezog sich das vor allem auf die Milieustudien der Göttinger Parteienforscher. Unter Rückgriff auf das Milieukonzept war es gelungen, die zeitgenössische Stabilität der bundesre-

publikanischen Parlamentsparteien bei Wahlen, die starke Bindung ihrer Sympathisanten, ebenso parteipolitische Feindbilder und grundlegende Überzeugungen vor allem durch die eigenkulturelle Abschottung der Parteien und ihrer Anhänger in parallelgesellschaftlichen Organisationsnetzwerken zu erklären. Die Hochphasen der klar voneinander separierten Milieus mochten zum Zeitpunkt der Betrachtung weit zurückliegen, die Ideologien und Mythen längst verblasst sein, die alten Feste und Bräuche allenfalls noch erinnert, nicht aber mehr demonstrativ gepflegt werden – vielfach modifiziert, transformiert und dem Gesellschaftswandel angepasst, besaßen emotionale Milieuresiduen trotzdem immer noch Erklärungskraft für die Analyse regionaler Wählerhochburgen sowie zur Untersuchung beispielsweise der Besonderheiten des sozialstrukturellen Profils der Parteimitglieder wie auch des politischen Selbstverständnisses der Parteianhänger.

Die wegweisenden Analysen zu den Milieus korrespondierten mit bestimmten Forschungsschwerpunkten, die bis heute unverändert im Fokus der Göttinger Politikwissenschaft stehen. Milieus siedeln im Schnittpunkt verschiedener Ursachen, Einflüsse und Wirkungen. Wer auf sie sein Augenmerk richtet, der kommt an Parteien nicht vorbei, den, nach der klassischen Formulierung von M. Rainer Lepsius, „politischen Aktionsausschüssen“¹ der Milieus. Auch Fragen der politischen Kultur sind schnell bei der Hand, wo erklärt werden muss, warum die eine Gesellschaft organisatorisch gestützte, sämtliche Lebensbereiche umfassende Vergemeinschaftungen hervorbringt, die andere dagegen nicht; oder weshalb manche Bevölkerungsgruppen eine Affinität zur Selbstausgrenzung in einer introvertierten Separatkultur zeigen, die anderen fremd ist.

Und insofern Milieus nicht von selbst, gleichsam voraussetzungslos und aus dem Nichts heraus, entstehen, sondern Ergebnisse bewussten Organisationshandelns sind, liegen auch Untersuchungen zu politischer Führung nahe, wenn von Milieus die Rede ist. Politische Anführer agieren nicht im luftleeren Raum, sie sind in institutionelle Strukturen und kulturelle Kontexte eingebun-

¹ Lepsius, M. Rainer: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: ders.: Demokratie in Deutschland, Göttingen 1993, S.25-50, hier: S.37.

den und können – wie im 19. Jahrhundert bereits Otto von Bismarck wusste – den Strom der Zeit nicht schaffen, sondern allenfalls auf ihm steuern. Doch immer dann, wenn sich der gesellschaftliche Wandel beschleunigt, wenn lange Bewährtes überständig und vermeintliche Sicherheiten brüchig werden, dort also, wo sich die berühmten Gelegenheitsfenster öffnen – in diesen Momenten kommt es dann doch auf die individuellen Fähigkeiten der politischen Führungspersonen an, da vermögen der Instinkt und die Weitsicht, die Chuzpe, Entschlusskraft und das Verhandlungsgeschick, kurz: der Machtwille und die politische Tatkraft Einzelner den Geschichtsfluss umzuleiten und neue Realitäten zu schaffen.

Obwohl nun die Göttinger Politikwissenschaft in den vergangenen Jahren sukzessive ihr Blickfeld erweitert und immer weitere Dimensionen in ihre Analysen integriert hat, bilden die alten Kernbereiche unverändert das Zentrum der Göttinger Forschungen. Thematisch werden die in diese Reihe aufgenommenen Arbeiten daher um folgende Untersuchungsgebiete kreisen: An Fallbeispielen werden Möglichkeiten und Grenzen, biographische Hintergründe und Erfolgsindikatoren politischer Führung untersucht. Kulturelle Phänomene, beispielsweise die Gestalt und Wirkung gesellschaftlicher Generationen, werden ebenso Thema sein wie auch klassische Organisationsstudien aus dem Bereich der Parteien- und Verbändeforschung.

Sprache

Gleichwohl: Seit einiger Zeit wird die Bezeichnung „Göttinger Schule“ breiter verwendet, als ihr Kennzeichen gilt heute nicht mehr die Beschäftigung mit Milieus oder spezifischen, klar abgrenzbaren Inhalten an sich, sondern allgemeiner ein spezifischer Darstellungsstil, der Forschungsergebnisse für ein interessiertes, fachfremdes Publikum aufarbeitet und die Vermittlung der akademischen Erkenntnisse weit über die engen Grenzen der eigenen Disziplin in die Öffentlichkeit hinein anstrebt. Die „Göttinger Schule“ steht für die Lust an der öffentlichen Einmischung und den Verzicht auf akademische Wortungetüme. Dabei bedeutet der eher lockere, essayistische Stil nicht, dass die Texte rasch oder unbedacht heruntergeschrieben würden. Eher im Gegenteil: Sozialwissen-

schaftliche Phänomene spannend darzustellen ist harte Arbeit. Man muss sich hinsetzen, die Gedanken in fesselnde Sätze verwandeln, die Sinn ergeben, welche zudem der Komplexität des untersuchten Gegenstandes gerecht werden und den Leser dennoch zum Umblättern veranlassen. Um Barbara Tuchman zu zitieren: „Das ist mühselig, langsam, oft schmerzlich und manchmal eine Qual. Es bedeutet ändern, überarbeiten, erweitern, kürzen, umschreiben.“²

Diese Ausdrucksweise zu fördern, und in Anbetracht des dominanten Präsentationsstiles der zeitgenössischen Sozialwissenschaften könnte man etwas hochtrabend auch von einer neuen „Kultur des Schreibens“ sprechen, ist ein zentrales Anliegen der vorliegenden Buchreihe. Schreiben, davon sind wir überzeugt, lernt man nur durch die Praxis des Schreibens. Praxis des Schreibens heißt aber Veröffentlichung, und die Möglichkeit zu einer frühen Publikation und gleichzeitig zu einem frühzeitigen Training sowie Nachweis der eigenen Vermittlungskompetenz soll mit der Reihe „Göttinger Junge Forschung“ geboten werden.

Es liegt nun nahe, dieses Ziel, eine neue Kultur des Schreibens herauszubilden, nicht kurzfristig anzustreben. Ebenso offensichtlich wird die bloße Absichtsbekundung, verständlichere und lesbarere Texte zu verfassen und sich verstärkt in die öffentlichen Diskurse einzumischen, zunächst einmal wenig bewirken. Perspektivisch wird es vielmehr darum gehen müssen, eine neue Generation von Politik- und Sozialwissenschaftlern zu begründen, deren Talente zu Vermittlung und Transfer ihrer Forschungsergebnisse, zum melodiosen Schreiben wie auch zu wirkungsvoller öffentlicher Intervention von Anfang an während des Studiums weiterzuentwickeln sind. In diesem Sinne hat die Buchreihe die Funktion, vorhandene Begabungen im Umfeld des Göttinger „Instituts für Demokratieforschung“ durch die reizvolle Offerte einer frühzeitigen Publikation gezielt zu – *horribile dictu* – fördern und fordern.

² Tuchman, Barbara: In *Geschichte denken*, Frankfurt a.M. 1984, S.27.

Offenheit

Kreativ schreiben aber kann nur, wer beizeiten seine Gedanken schweifen lässt. Die neue Kultur des Schreibens verträgt sich daher nicht mit der Neigung zu starrer Kategorienbildung, der Glättung realer Widersprüche in konstruierten Systemen und scheinexaktem Schubladendenken, wie sie in den Sozialwissenschaften verbreitet sind. Die Autoren dieser Reihe arbeiten daher mit methodisch sehr viel offeneren Verfahren, die als „dichte Beschreibung“ oder „aufmerksame Beobachtung“ apostrophiert werden können. Die aufmerksame Beobachtung gleicht einer Entdeckungsreise in unbekannte Erkenntnisfelder. Es wird aufzunehmen, festzuhalten und zu berücksichtigen versucht, was in einer konkreten Handlungssituation geschieht. Der Fluchtpunkt ist das Aufspüren und Sichtbarmachen von möglichen Zusammenhängen. Kann die aufmerksame Beobachtung insofern mit einem Weitwinkelobjektiv verglichen werden, so ist die dichte Beschreibung der Zoom. Alles das, was für die gewählte Fragestellung entbehrlich ist, wird herausgefiltert und der Rest zu einer fesselnden Erzählung komponiert. Mithilfe von Faktenkenntnis, Einfühlungsvermögen und Vorstellungskraft werden die Zusammenhänge und Bedeutungen hinter den Details sichtbar gemacht, durch die Konzentration auf das Wesentliche und die scharfe erzählerische Konturierung zunächst verschwimmender Linien die Leser in den Bann geschlagen.

In diesem Sinne setzen die Autoren der Reihe „Göttinger Junge Forschung“ auf die Integration ganz unterschiedlicher Aspekte, Sichtweisen und Methoden, um das für komplexe Probleme charakteristische Zusammenspiel multipler Faktoren analysieren und die internen Prozesse eines Systems – die sogenannte "black box" – verstehen zu können. Menschliches Handeln ist häufig unlogisch, politische Entscheidungen entspringen nicht selten Zufällen. Der Gefahr, Nuancen einzuebnen und Geradlinigkeit zu behaupten, wo tatsächlich Unebenheiten dominieren, kann man nur durch forschungspragmatische Offenheit entgehen. Einer interessanten, anregenden, inspirierenden Darstellung und also dem Genuss bei der Lektüre kommt das ohnehin zugute.

Matthias Micus
Göttingen, im April 2010

Inhalt

Geleitwort von Heide Simonis	5
Vorbemerkung	7
1. Einleitung	11
1.1 Einführung in das Thema und zentrale Fragestellungen	11
1.2 Forschungsstand	14
1.3 Aufbau der Arbeit	22
2. Vorüberlegungen: Karrieren – Frauen – Machtressourcen	23
2.1 Politische Karrieren von Politikerinnen	23
2.1.1 Aufstiegsmuster politischer Karrieren	23
2.1.2 Besonderheiten politischer Karrieren von Frauen	27
2.1.3 Resümee: Anforderungen an Frauen auf dem Weg einer politischen Karriere	35
2.2 Politische Führung als Ministerpräsident	37
2.2.1 Stellung und Aufgaben im Amt	37
2.2.2 Machtressourcen von Ministerpräsidenten	41
3. Die Politikerin Heide Simonis	43
3.1 Biographische Prägungen: Elternhaus, Kindheit und Jugend	43
3.2 Das öffentliche Leben von Heide Simonis	51
3.2.1 Männer sind hilflos und verhungern: Die Ehefrau	51
3.2.2 Zwischen Hut-Extravaganz und Second-Hand-Kauf: Die Lady	54
3.2.3 Frauen-Hobbys und Sammelticks: Die volksnahe Simonis	56
3.2.4 Schlagfertig und sprachbegabt	57
3.2.5 Zäh, forsch und konfliktbereit: Die Kämpfernatur	59
3.2.6 Die Selbstinszenierung als Methode	63

4. Der politische Aufstieg – alles Zufälle?	67
4.1 Die SPD in Schleswig-Holstein	69
4.2 Die ersten Schritte in die Politik	73
4.3 „Die Entdeckung“ – Simonis als Direktkandidatin für den Landtag.....	76
4.4 Frau, jung und links: Die Bundestagskandidatin 1976.....	77
4.5 Die Politik wird zum Beruf: Heide Simonis im Deutschen Bundestag..	81
4.5.1 Die „Haushälterin“ im Bundestag	81
4.5.2 Der „Nordpool“	87
4.6 Wechsel in die Landespolitik: Die Finanzministerin in Kiel	91
4.7 Die erste Ministerpräsidentin	95
4.8 Zwischenfazit: Harte Arbeit und das Nutzen von Gelegenheiten	101
5. Die Ministerpräsidentin – Zur politischen Führung von Heide Simonis....	105
5.1 Zwischen Erfolgen und Niederlagen.....	106
5.1.1 Die Politik des Situativen.....	106
5.1.2 Die „Landesmutter“	108
5.1.3 Streben nach Höherem	110
5.1.4 Das Bröckeln der Macht	113
5.2 Das Küchenkabinett von Heide Simonis.....	118
5.2.1 Die „Familie“ in der Staatskanzlei.....	119
5.2.2 Der Zerfall der „Familie“	124
5.3 Das Frausein bei Heide Simonis: Nutzen oder Hindernis?	126
5.3.1 Die Bedeutung des Frauseins	126
5.3.2 „Unter Männern“.....	129
5.4 Das Verhältnis zur schleswig-holsteinischen SPD.....	133
5.4.1 Simonis und der Landesverband: Ein ambivalentes Verhältnis	133

5.4.2 Simonis' Verhältnis zur SPD-Landtagsfraktion.....	139
6. Die Tragödie: Heide Simonis' politisches Ende	145
6.1 Die „One-Woman-Show“	145
6.2 Das öffentliche Drama	149
6.3 Nach dem Sturz.....	153
7. Fazit	155
8. Epilog: Der harte Weg zur Ministerpräsidentin – Ein Ausblick	163
Anhang.....	167
Regierungskabinette von Heide Simonis 1993 bis 2005.....	167
Personenregister	170
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	172

Geleitwort von Heide Simonis

Nur drei Mal in der rund 60-jährigen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland bekleideten Frauen das Amt der Ministerpräsidentin. Ich war die erste. Und ich musste beweisen: Eine Frau kann genauso gut ein Bundesland regieren wie ein Mann. Man möchte meinen, dass meine zwölf Jahre als Regierungschefin und Staatsoberhaupt von Schleswig-Holstein zu einer gewissen Normalität beigetragen haben und dass Frauen in politischen Spitzenpositionen nicht mehr als Ausnahmeerscheinung wahrgenommen und entsprechend beurteilt werden. Aber dem ist nicht so. Obwohl Deutschland seit 2005 von einer Bundeskanzlerin regiert wird und seit Oktober 2009 auch in Thüringen und seit Juli 2010 in Nordrhein-Westfalen Frauen an der Landesspitze stehen, ist mehr als ein gewisser Unterton geblieben. Politikerinnen sehen sich immer noch mit der Frage konfrontiert: „Kann die das überhaupt?“ So war es bei mir – und so war es beim Amtsantritt von Christine Lieberknecht und Hannelore Kraft.

Frauen in einflussreichen Positionen sind weiterhin selten anzutreffen. Wenn sie in der Politik in ein höheres Amt gelangen, dann meist, weil es einen Mann zuvor „aus der Kurve getragen hat“. Indes: Der Weg zur Bundeskanzlerin oder zur Ministerpräsidentin ist kein einfacher. Und frau rutscht da nicht einfach so rein. Sie muss die gleichen – wenn nicht gar bessere – Qualifikationen mitbringen wie der männliche Mitbewerber. Rücken Frauen durch Kompetenz und harte Arbeit in eine Machtposition vor, sei es in der Wirtschaft oder in der Politik, werden sie meist, ja in aller Regel strenger und kritischer bewertet als Männer. Sie müssen sich den allseitigen Respekt erst erkämpfen. Demgegenüber wird seltener und zuweilen auch herablassend über ihre Leistungen und Erfolge berichtet. Und auf Fehler stürzen sich die Medien gelegentlich mit Häme und Boshaftigkeit. Auch dem Äußeren wird besonderes Interesse gewidmet. Die Führungsqualitäten eines Mannes würden wohl nicht schlechter bewertet werden, weil sich die Farbe der Krawatte mit der des Hemdes beißt.

Bei Frauen hingegen fließt Rocklänge, Make-up, Frisur und Mimik direkt oder aber unterschwellig in die Beurteilung ihrer Kompetenz ein.

Viele Politikerinnen verfügen über ausgeprägte Tugenden, über Teamgeist, Geduld und Zähigkeit. Es fehlt jedoch oft der Mut, den Führungsanspruch auch selbstbewusst nach außen zu vertreten. Wenn sie es tun, laufen sie nicht selten Gefahr, als Vorgesetzte oder Kollegin zu „nerven“. Und sobald eine Politikerin in der Sache Härte zeigt – weil es die Situation verlangt – heißt es schnell, sie sei machtversessen, kompromisslos oder gar „stutenbissig“. Ein konsequenter und am Erfolg ausgerichteter Führungsstil von Frauen gilt vielfach nach wie vor als eher unschicklich.

Deutschland braucht mehr Frauen in Führungsverantwortung. Das Land wird es sich nicht länger leisten können, auf die Potenziale gut ausgebildeter und motivierter Frauen zu verzichten. Und das gilt nicht nur in der Politik. In einer alternden Gesellschaft ist ein solches Defizit gar unverantwortlich. Die heutige junge Frauengeneration steht in Ausbildung und Qualifikation, wie viele Studien belegen, Männern in nichts mehr nach. Aber die „gläserne Decke“ hindert sie oft am weiteren beruflichen Aufstieg. In einer sich wandelnden Welt, angesichts ökonomischer Globalisierung, ökologischer Problemverschärfung und riskanter technischer Optionen sind neben „hardware“-Kenntnissen vor allem auch „software“-Fähigkeiten wichtig. Und über diese verfügen Frauen in hohem Maße. Sie werden also gebraucht.

Als Ministerpräsidentin habe ich Höhen, aber auch Tiefen durchlaufen, wie das in einer langjährigen politischen Karriere nicht ungewöhnlich ist. Als erste Frau in diesem Amt habe ich ein Exempel statuieren können, das vielen jungen Frauen heute als Vorbild dient. Ich konnte und kann ihnen sagen: „Ihr könnt es schaffen – aber Ihr müsst es wollen!“ Das vorliegende Buch von Bettina Munimus, einer jungen Autorin, zeigt, auf was dabei zu achten ist und worauf es ankommt. Ich stimme nicht mit jeder ihrer Bewertungen überein, aber ich bewundere ihre Belesenheit und ihren Kenntnisreichtum.

Heide Simonis

Vorbemerkung

Aufmerksam und gebannt verfolgte ich im Frühjahr 2005 die Berichterstattung über den wohl schlimmsten Tag im politischen Leben von Heide Simonis. Am 17. März 2005 wurde das politische Ende der ersten und lange Zeit einzigen Ministerpräsidentin Deutschlands im Kieler Landtag besiegelt. Nach zwölf Jahren im Amt trat sie zur Wiederwahl an und scheiterte an einem unbekanntem Abweichler in den eigenen Reihen, der ihr seine Stimme in vier Wahlgängen verweigerte. Als Beobachterin fragte ich mich, wie es zu einer solch öffentlichen Demütigung kommen konnte. Lag es daran, dass sie als Frau dieses Amt bekleidete? Oder war Rache das Hauptmotiv? Das Thema „Frauen und politische Führung“ ist in der Politikwissenschaft nach wie vor ein noch wenig beleuchtetes Feld. Dabei sticht die Frage ins Auge: Führen Frauen politisch anders?

Den Fall Simonis nahm ich zum Anlass, mich im Rahmen meiner Masterarbeit intensiver mit Frauen und deren Führungsstil in der Politik zu beschäftigen. Die Recherche für diese Arbeit im Jahr 2006 erwies sich allerdings als schwierig, da die genauen Umstände des politischen Endes weiterhin unklar waren. Politisch gehörte die „Causa Simonis“ noch nicht der Vergangenheit an. Die Mehrheit der angefragten Personen lehnte ein Gespräch mit mir ab. Vor allem ehemalige Mitarbeiter und Mitglieder ihres Kabinetts standen für ein Gespräch nicht zur Verfügung. Ein vereinbarter Gesprächstermin mit einem ehemaligen Mitarbeiter der Kieler Staatskanzlei wurde abgesagt, nachdem ich ihm zuvor auf seine Bitte den von mir ausgearbeiteten Fragenkatalog für das Gespräch zugesandt hatte. Er versicherte mir eine schriftliche Beantwortung, die ich allerdings nie erhielt. Die Geschehnisse im März 2005 werden von Simonis' engerem Umfeld offensichtlich weiterhin politisch als sensibel bewertet. Trotz geäußerter Bedenken konnte ich mit einigen Weggefährten der ehemaligen Ministerpräsidentin sprechen. Ein Gespräch mit Heide Simonis selbst im November 2006 in Kiel empfand ich als besonderen Gewinn. Ihr und

ihrem Mann Udo danke ich herzlich für viele hilfreiche Anmerkungen und ihre Unterstützung bei der Fertigstellung des Buches.

Die Arbeit war verfasst, abgegeben und benotet, als im Frühjahr 2009 Andrea Ypsilanti, Spitzenkandidatin der SPD in Hessen, ein ähnlich klägliches Schicksal wie Simonis ereilte. Wieder eine Frau, die auf dem Weg in die Staatskanzlei die Gefolgschaft verlor. Im Oktober 2009 brauchte Christine Lieberknecht in Thüringen drei Anläufe, um schließlich zur ersten christdemokratischen Ministerpräsidentin gewählt zu werden. Im Juli 2010 wurde Hannelore Kraft Landeschefin in Nordrhein-Westfalen, die zweite sozialdemokratische Ministerpräsidentin in der deutschen Geschichte. Auch wenn diese Politikerinnen jeweils ihren eigenen politischen Aufstieg beschritten, so zeigen die Beispiele der jüngsten Vergangenheit doch gewisse Gemeinsamkeiten mit der politischen Karriere von Heide Simonis. Die Buchveröffentlichung nahm ich zum Anlass, mich im Sommer 2010 noch einmal genauer mit diesen Parallelen auseinanderzusetzen.

Für die wissenschaftliche Betreuung habe ich ganz besonders meinem akademischen Lehrvater Professor Franz Walter zu danken. Ohne seine anregenden und originellen Hinweise und seinen fürsorglichen Zuspruch wäre dieses Projekt in dieser Form nicht zu Stande gekommen. Ebenso danke ich Professor Peter Lösche als Zweitbetreuer für seine Unterstützung. Der Ort für Inspiration und Anregung war das Kolloquium der AG Parteien- und politische Kulturforschung an der Universität Göttingen, das nunmehr in das neugegründete Göttinger Institut für Demokratieforschung übergegangen ist. Die Diskussionsrunden in diesem Kreis waren stets eine intellektuelle Bereicherung. Mein besonderer Dank gilt Peter Munkelt und Astrid Stroh des Politischen Archiv der Sozialen Demokratie in Berlin, die mir durch ihre Unterstützung den Zugang zum Pressematerial überhaupt erst ermöglichten. Anne-Kathrin Oeltzen danke ich ausdrücklich für das akribische „Durchkneten“. Nicht nur für Korrekturen und den sprachlichen Feinschliff, sondern auch für das Ertragen meiner arbeitsbedingten Launen und ruheloser Arbeitsphasen danke ich Julius Kitzlinger von Herzen. Für zahlreiche Korrekturen sind meiner Schwester Annemarie sowie Boris P. Haselbach und Britta Stutzinger zu danken.

Ohne meine Eltern, Natalie und Harry, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Sie haben mich in jeglicher Hinsicht unterstützt. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.